Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 7

Artikel: Biörkö
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Duldung, der Toleranz mit Füßen trat. Ein schönes Wort der Christen: Gott ist die Liebe; aber ein Wort, dem der Inhalt fehlt. Denn die Liebe richtet nicht, verdammt nicht in Ewigkeit, sie stößt keine „Verfluchten" in die Hölle. Die Menschen als Kinder eines Vaters nach christlicher Anschauung werden in Ewigkeit von einander getrennt in zwei fremden Jenseitswelten. Die Menschen als Kinder einer Mutter, die Mutter Natur, sind eines Blutes, eines Wesens, eines Rechts und Lebens immerdar. Unsere Religion erst bringt die wahre Brüderlichkeit unter die Menschen.

Unlöslich verwoben ist der Einzelne nicht nur mit allen Mitlebenden, sondern mit allen, die je gelebt haben. Ich weiß, daß ich meine Sprache, mein Denken und Sein aus dem Weben jahrhunderttausendlanger menschlicher Vergangenheit entnommen habe, daß in mir all diese Vorarbeit aus dunkelster Vorzeit lebt, wirkt, sich kristallisiert. Die Eiszeitmenschen mußten ihre Stellung aus füllen, damit der Weg bis zu uns geschaffen wurde. Als Religion der Entwicklung bindet unsere Religion alle Wesen innig aneinander, die vordem auch getrennt erschienen. Zugleich löst sie alle Wesen von einander, entwickelt aus dem Ursein Form auf Form, Stufe auf Stufe, höher empor eine über der andern. So ist sie die Religion des Fortschrittes, die keinen Stillstand, keine dogmatische Erstarrung, kein Fertigsein kennt. Ewiges Leben und Bewegung ist ihr Inhalt, den sie uns eingießt, vorwärts treibend, höher spornend; die Religion der Hoffnung, ist sie, denn sie zeigt uns auf felsenfestem Grunde die schönere Zukunft, die nicht in der Luft schwebt, in Träumen zergeht, sondern die auf der Erde Schritt für Schritt wahrhaftig näher kommt nach unverbrüchlichem Weltgesetz. Dieser Bürgschaft dürfen wir trauen, denn kein willkürlich waltender Herrscher hebt durch Wundertaten den ehernen Zusammenhang aller Dinge auf. Das Gesetz und die Ordnung der Welt sind an sich selber das Höchste, sie sind unwandelbar, allmächtig. So lehrt uns unsere Religion des Gesetzes und der Ordnung.

Doch nicht tatenlos, ohnmächtig, demütigharrend kann unsere Hoffnung, unser Vertrauen zur Weltordnung sein. Keine fremde Macht schenkt uns die bessere Zukunft. In uns selber müssen die Weltgesetze wirksam sich erweisen. Wir selber müssen den Fortschritt bringen, wir haben den Trieb und Beruf in uns; denn wir leben eine Religion der Kraft, eine Religion des Selbstvertrauens, der Selbstverantwortlichkeit. Und worin strömen wir hauptsächlich unsere Kraft aus? — in unserm Schaffen und Arbeiten! Im Jenseitsglauben war die Arbeit Frondienst, Strafarbeit, wie dem Häftling eine äußere Verrichtung als Joch und Pensum auferlegt wird, ohne daß er ein inneres fröhliches Verhältnis zu seinem Schaffen hat. Die Arbeit der Menschheit zielt im Christentum nicht zum religiösen Ideal, zur Seligkeit in den Himmel. Sie klebt ja an der „vergänglichen" Erde, an dem Acker, der „verflucht" ward um des Menschen willen. Sie ist höchstens ein Zuchtmittel. Aber unsere Religion ist eine Religion der Arbeit; sie weiht die Arbeit als freies Schaffen, als Menschheitsdienst, als Trägerin des Fortschritts und der besseren Zukunft, als Verknüpfung des Menschengeschlechts und der Menschengeschlechter aus der Vergangenheit zur Gegenwart, als unvergänglichen Lebenswert jedes Einzelnen, als Fortleben nach dem Tode und Unsterblichkeit seiner Werke. Die Kultur-Religion hat die Arbeit zu ihrem Fundament; aus ihr leitet sie alle Errungenschaften, allen Segen. Darum ist sie die Friedensreligion, die aus Achtung vor den Kulturwerken und steigenden Kulturaufgaben wie auch um der Humanität, der Verbrüderung und des Rechts willen den alleszerstörenden Krieg aus der Menschen Mitte weist.

Wie aber könnten wir bei Kultur und Arbeit vergessen des besonderen Anteils der Wissenschaft? Und schon erhebt sich wieder unsere Religion und spricht: Bin ich nicht die Religion der Wissenschaft, der Vernunftreligion? Habe ich nicht als Religion der Aufklärung, des Lichts, des Geistes mein Schwert geschwungen durch dunkle Jahrhunderte und die Erleuchtung gebracht, die Fundamente der neuen Zeit gelegt? Wahrlich ja; muß jeder gestehen.

So drängen sich die inhaltsvollsten, schönsten Begriffe zur Charakterisierung unserer Religion, als ob jeder dem andern das Recht streitig machen wollte, unsere Religion zu zieren und ihr den Namen zu geben. So quellen die Worte wie Programm-Ueberschriften eines neben dem andern. So unerschöpflich, so reich ist unsere Religion, mit einem Namen nicht zu kennzeichnen, so unerschöpflich und reich wie die Natur, der sie entspringt, sie, die Naturreligion. Bei einer solchen kurzen Zusammenstellung ihrer wesentlichen Ideale merken wir fast mehr noch, als wenn wir jedes Ideal einzeln verfolgen, die unermeßliche Fülle des Gehalts, der ihr innewohnt. O ihr engherzigen, kurzsichtigen, ahnungslosen Glaubensstreiter, die ihr die „Ungläubigen" für arm, öde und leer ansieht! O daß wir nur Platz in uns hätten, alles zu tun, was sie von uns fordert! Daß wir doch könnten alle ihre charakteristischen Ideale an uns selber darstellen im Leben! Was wäre das für ein glückseliges Leben! („Geistesfreiheit", Breslau).

Ueber Schönheitsabende im Vatikan

schreibt Graf Hoensbroech in einer Nummer der „Dokumente des Fortschritts" (Verlag Georg Reimer, Berlin). Auf die Vorgänge im Abgeordnetenhause bei Besprechung der Nacktdarbietung in Berlin zurückgreifend, führt er aus: „Auf das Für und Wider inbezug auf Nacktdarstellungen gehe ich nicht ein. Nur das sei, der Ehrlichkeit halber, hinzugefügt: Ich und eine Reihe anderer Männer, darunter ein sehr bekannter Professor der Berliner Universität, und ein hoher, konservativ gerichteter Staatsbeamter, waren darin einig, daß die Darbietungen von Fräulein Desmond trotz ihrer Nacktheit dezent und künstlerisch waren. Sie lehrten, daß man auch den lebendigen nackten weiblichen Körper mit Schönheitsaugen, nicht mit Lüstlingsblicken, betrachten könne. Aber wie gesagt, lassen wir das. Meine Absicht ist, Herrn Roeren und den durch ihn vertreten Kunstvandalismus des Ultramontanismus und verwandter Richtungen einen „Schönheitsabend" vorzuführen, gegen den er eigentlich, wegen der Veranstalter, und wegen der Stätte, an der er stattfand, nichts einwenden kann. Vielleicht lernen aber Roeren und Genossen aus der kulturgeschichtlichen Erinnerung wenigstens die Wahrheit, daß Tun und Streben der Menschen, zumal in künstlerischer Beziehung, zeitgeschichtlich, wenigstens nicht dogmatisch-konfessionell zu betrachten und zu beurteilen ist. Solche Lernfurcht wäre für die Kreise schon ein großer Fortschritt. Die Geschichte hat das „Tagebuch" eines päpstlichen Zeremoniars uns aufbewahrt, der dies wichtige Amt, das ihn in engste, tägliche Berührung mit dem jeweiligen Papste brachte, 23 Jahre lang, von 1483 bis 1506, ausübte. Johann Burchard von Straßburg ist der Name das päpstlichen „Ober-Hof und Haus-marschalls". Sein umfangreiches, für Zeit und Kulturgeschichte unschätzbares Diarium hat der französische Forscher L. Thuasne veröffentlicht. In den Aufzeichnungen über die Monate Oktober und November heißt es: Am Vorabend des Festes Allerheiligen veranstalteten die Kardinäle mit dem Herzog von Valentia (natürlicher Sohn Papst Alexanders VI.) ein Gelage im apostolischen Palaste. Fünfzig Freudenmädchen führten dabei mit den Dienern und anderen Tänze auf, zuerst bekleidet, dann nackt, . . . während der Papst (Alexander VI.), der Herzog und seine Schwester Lukrezia zuschauten. Dann wurden seidene Mäntel, Schuhe und Barette als Preise ausgesetzt für denjenigen, . . . (folgt die Beschreibung einer wilden Orgie). Das geschah öffentlich in der Festhalle, und den Siegern wurden, nach dem Urteilspruch der Schiedsrichter, die Preise übergeben. Auch der Florentiner Gesandte am päpstlichen Hofe, Francesco Pepi, berichtet am 4. November 1501 an die Signoria über diesen „Schönheitsabend", wobei er hinzusetzt, der Papst sei dadurch verhindert gewesen, der Vesper in St. Peter beizuwohnen, er habe sich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Valentia, die ganze Nacht an Scherz und Tanz mit den Freudenmädchen vergnügt. Und am Morgen nach dem „Schönheitsabend", der doch noch etwas mehr „bot", als der Abend im Mozartsaale zu Berlin, erteilte Papst Alexander VI. folgenden Gnadenerlaß: „Motu proprio! Allen Christgläubigen, die am heutigen Feste von Allerheiligen (1. November) der feierlichen Messe beiwohnen, die unser geliebter Sohn Antonius, Kardinalpriester von Santa Praxede, am Hochaltare der Basilika des Apostelfürsten feiert, verleihen wir in der gewöhnlichen Form sieben Jahre und sieben Quadragenen Ablaß". Ob der „Ablaß" sich auf die Veranstalter und Teilnehmer des vorhergegangenen „Schönheitsabends", Papst und Kardinäle, erstreckte, sagt der Chronist nicht. — — —

Biörkö.

In den Schären von Biörkö
Dampfte stolz die „Hohenzollern".
In des Schiffes Prunkgemächern
Saßen zwei im Zwiegespräche
Lang und unbehorcht beisammen,
Und sie hatten wahrlich Gründe,
Letzte Zwiesprach noch zu pflegen,
Denn die Aktien steh'n bedenklich.
Ratlos saß der Russenherrscher
Neben seinem stolzen Freunde,
Der so siegessicher blickte.
Aber in der Seele Tiefen
Barg auch dieser schlimmes Ahnen
Großer, folgenschwerer Dinge.
Reaktion, die Zauberformel,
Bannt sie noch, die Völkermassen?
Neue Ketten will ersinnen
Herrscherklugheit, neue Netze
Ueber alle Erdenvölker.
Herrschen, herrschen — ach es wäre
Gar zu schön, wenn's ewig ginge!
Was liegt an den Millionen,
Die der Herrscher Fuß zertreten! —
Aber horcht! Ein Sturm erhebt sich,
Brüllt und pfeift und heult und poltert
Und die Meereswogen rollen,
Grollen, rauschen, brausen, brüllen.
Sturm! — — Die bösen Wetter kommen
Mit Notwendigkeit und fegen
Weg die schönen Zukunftspläne
Und die mit, die sie geschmiedet.

Sillenos.

Ausland.

Los von der Kirche. Die Neigung weiter Kreise des Volkes, sich von der Kirche abzuwenden und in aller Form sich von ihr loszusagen, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Ueber die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung, die die Geistlichkeit und ihren Anhang begreiflicherweise mit wachsender Sorge erfüllt, kann man sich aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für die Jahre 1906-1907 unterrichten.

In dem Abschnitt über die Religionsverbände wird da als „bemerkenswert" hervorgehoben, daß die Austritte aus der evangelischen Landeskirche sich gemehrt haben. Innerhalb der zur Berliner Stadtsynode gehörenden Kirchengemeinden wurden im Jahre 1905 erst 653 Kirchenaustritte vollzogen, aus 1906 und 1907 aber wurden für dieses Gebiet 3766 und 3802 Austritte bekannt. Im Jahre 1908 erreichte die Zahl der Austretenden sogar die Höhe von 9118, also das mehr als das zweiundeinhalbfache des Vorjahrs.

Gemindert hat sich die Neigung, bei der Eheschließung außer dem Standesbeamten auch noch den Pastor zu bemühen. Von 1905 zu 1906 sank der Anteil der kirchlichen Eheeinsegnungen an der Gesamtzahl der standesamtlichen Eheschließungen bei den reinevangelischen Ehen von 64,84 Prozent auf nur noch 60,47 Prozent, bei den reinkatholischen Ehen von 84,52 Prozent auf 81,20 Prozent. In demselben Zeitraum ging zurück der Anteil der Kindertaufen an der Gesamtzahl der Geburten bei den Kindern evangelischer Eltern von 88,64 Prozent auf 84,47 Prozent, bei den Kindern katholischer Eltern von 71,84 Prozent auf 69 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie sehr auch bei denen, die noch nicht sich offen von der Kirche losgesagt haben die Schwärmerei für den Pfarrer nachläßt. Dasselbe gilt von der Mitwirkung der Geistlichen bei Beerdigungen. Von 1905 zu 1906 ermäßigte sich der Anteil der Beerdigungen (wenn die Beerdigungen Totgeborener außer Betracht bleiben) bei den Evangelischen von 53,22 Prozent auf 51,46 Prozent, bei den Katholischen von 49,58 Prozent auf 45,61 Prozent. Immer mehr bricht die Einsicht sich Bahn, daß auch hier der Pfarrer entbehrt werden kann.

Fronleichnam. Aus dem ehemaligen Großherzogtum Nassau wird berichtet, daß durch ein Flugblatt des bekannten freireligiösen Predigers Welker in Wiesbaden, das derselbe anläßlich der diesjährigen Fronleichnamsfeier in dem berühmten Weinort Rauenthal und anderen benachbarten katholischen Orten verbreiten ließ, große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen wurde. Klerikale Blätter weisen speziell auf folgende Stelle hin:

„Katholiken von Rauental! Können sie wirklich glauben, daß der Priester aus einem Teigbrocken einen Herrgott machen kann? Wenn Sie als gläubige Katholiken hinter der Monstranz durch die Straßen ziehen, dann ist der Teigbrocken immer noch Teigbrocken — und an einer so unwürdigen, den gesunden Menschenverstand beleidigenden Gaukelei wollen Sie teilnehmen und damit kundtun, daß sie im Priester wirklich einen Gottesfabrikanten sehen?"

Die katholische Geistlichkeit hat bereits eine Protesterklärung veröffentlicht in der gegen diese verbrecherische (!) Untergrabung des religiösen Sinnes des Volkes protestiert wird, und von einer himmelschreienden Lästerung gegen die Religion unserer Väter gesprochen wird. Dabei hat Welker nur in kurzen Worten die reine Wahrheit gesagt. Ob man die Hostie als „Teigbrocken" oder als „Oblate" oder sonstwie bezeichnet, auf alle Fälle steht fest, daß sie stofflich vor und nach der Transsubstantiation ist und bleibt was sie vorher gewesen ist: ein Gemenge von Mehl und Wasser. Wie weiter gemeldet wird, hat der Staatsanwalt den Verfasser bereits unter Anklage wegen Verletzung des Gotteslästerungsparagraphen 166 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches gestellt. Da nach preußischem Gesetz Berufsrichter (Landgericht) über diese Delikte zu urteilen haben, ist die Verurteilung Welkers kaum zweifelhaft. In Süddeutschland fällt dieses Delikt in die Kompetenz des Schwurgerichts, das jedenfalls zu einem Freispruch kommen würde, da bei ihm der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsliebe den Ausschlag gibt. Bei den Berufsrichtern aber beeinflussen in diesem Falle den Urteilsspruch die Rücksichten auf die Staatsraison und auf die eigene Carrière, man wird verurteilen, weil auch in Deutschland die Justiz von jeher sich zum Büttel der Kirche gemacht hat. Man wird das Schauspiel erleben, daß der Staatsanwalt, der berufene Hüter des „Rechts" sich auf die Seite der katholischen Volksbetrüger stellt, und die Verurteilung des Mannes verlangen wird, der im Namen der Vernunft und im Namen der Wahrheit Protest erhoben hat gegen diesen pompös inszenierten Massenbetrug an den geistig Armen. Vor allem aber ist es nötig, durch eine entsprechende Prozeßvorbereitung den breitesten Kreisen die Augen über die Zauberei der Gotteisfabrikation zu öffnen. Dies kann geschehen, indem in der Verhandlung je eine ungeweihte Oblate und eine geweihte, angeblich in den Leib Christi verwandelte Hostie vom Angeklagten vorgelegt wird. Die letztere sich zu verschaffen wird bei der Massenfabrikation dieser „göttlichen" Ware unschwer zu erreichen sein. Ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker hätte dann als vereidigter Sachverständiger eine quantitative und qualitative Analyse mit den beiden Körpern vorzunehmen, und das Ergebnis seiner Arbeit dem Gerichte zu unterbreiten. Ergibt die Analyse der beiden Körper Verschiedenheiten stofflicher oder sonstiger Art, so soll die Zauberei der Gottfabrikanten auf Wahrheit beruhen, ergibt sich aber völlige Gleichheit, so sind sie als Betrüger entlarvt, und der Staatsanwalt weiß, gegen wen er die Strenge des Gesetzes anzuwenden hat.

Das sündhafte Baden. Aus Madrid wird der Frkf. Ztg. folgendes Kulturbild übermittelt: Der spanische Industrieort Bilbao gilt seit jeher als eine Hochburg des allmächtigen Klerus. Die fortschrittlich gesinnten Elemente der Stadt haben ein gesellschaftliches Zentrum zur Pflege kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio" führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maeztu einen Vortrag. Die Zuhörer waren von den im Geiste moderner Erziehungsgedanken gehaltenen Ausführungen der jungen Pädagogin so entzückt, daß sie beschlossen, ihr zum Zeichen besonderer Ehrung ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maeztu bat, man möge den Betrag dazu verwenden, um in der ihrer Leitung unterstellten Volksschule einen Baderaum für die Schulkinder einzurichten. Der Vorstand des Vereins ersuchte den Gemeinderat um die Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage kam die Frage nun zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereins „El Sitio". Da aber erhoben die klerikalen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest. „Was ist das wieder für ein Unsinn, eine Schule in eine Badeanstalt verwandeln zu wollen!" rief wütend der Karlist Acebal. Der ultramontane Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsumstürmenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeschnappte Senorita Maeztu, gegen den fortschrittlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden", so schloß er seine Philippika, „ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus dazu, den Menschen zu verderben." Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elguezebal, ein aus der Jesuitenschule von Deusto hervorgegangener Advokat, aber übertraf seine beiden Vorredner und Gesinnungsgenossen. Er setzte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unvereinbar sei, Menschen, die im Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituieren sich selbst." Er schloß mit dem feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratsversammlung dasselbe von sich sagen kann!" Die also apostrophierte Majorität wies jedoch ein solches Bekenntnis von sich. Sie beschloß sogar ausdrücklich, gegen diese Auffassung zu protestieren und das Bedauern auszusprechen, einen Kollegen unter den Mitgliedern des Gemeinderats zu wissen, der sich eingestandenermaßen nicht zu waschen pflege. Schließlich wurde der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen.

Triest. Eine russische Sozialistin wegen Religionsstörung angeklagt. Die 33jährige Angelika Balabanow, eine russische Sozialistin, die aus ihrer Heimat geflüchtet ist und jetzt in Italien ihren Wohnsitz hat, stand vor einem Erkenntnissenat unter der Anklage der Religionsstörung. Dieses Verbrechens soll sie sich durch zwei Vorträge schuldig gemacht haben, die sie im November 1905 im „Politeama Rosetti" und im „Circolo di studi sociali" hielt. Damals wurde gegen die Rednerin die Strafuntersuchung eingeleitet, die aber eingestellt werden mußte, weil die Balabanow gleich nach ihren Vorträgen das österreichische Staatsgebiet verlassen hat. Als Fräulein Balabanow kürzlich wieder nach Triest kam, wurde das Strafverfahren wieder aufgenommen und gegen sie die Anklage erhoben. Die Angeklagte soll in ihren Vorträgen die Existenz eines göttlichen Wesens geleugnet und erklärt haben, wenn es einen Gott gäbe, müßte man ihn für mitschuldig halten an dem Unrecht, das auf Erden geschehe; die Religion werde von den Geistlichen bloß dazu benutzt, um das Volk unter ihrer Leitung zu erhalten. Die Angeklagte gab zu, sich in diesem Sinne geäußert zu haben. Der Senat sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, das bloße Leugnen der Existenz Gottes könne noch nicht als Gotteslästerung angesehen werden, und die Kritik der Handlungsweise von Menschen, die unter dem Mantel der Religiösität Akte der Ungerechtigkeit und Grausamkeit begehen, sei keine Religionsstörung.

(So im klerikalen Oesterreich. Und in der „freien" Republik Luzern?)

Italien. Klerikale Toleranz. In Nola wurden dieser Tage die dem dortigen Dom vom Papst überlassenen Gebeine des heiligen Paulinus eingeführt. Die Stadt hatte aus diesem Grunde ein Festkleid angelegt. In Nola gibt es aber auch eine Gemeinde, die zu ihrem als Ketzer verbrannten Landsmann Giordano Bruno schwört und die dessen Standbild zur Gegendemonstration ebenfalls an diesem Tage schmückte. Die Polizei und fanatische Klerikale rissen den Schmuck vom Denkmal. Der freiheitlich gesinnte Teil der Bevölkerung dachte vernünftig genug, deshalb nicht vom Leder zu ziehen. Wieviel zerbrochene Kno-